



Abend =

Zeitung.

299.

Dienstag, am 15. December 1835.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur. C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Die schöne Gabriele.

(Fortsetzung.)

18.

Dhne ihren Verlobten eines Blickes zu würdigen, duldete sie, daß er ihre Hand ergriff, sie nach der Kapelle zu führen. Stolz, wie eine Königin, schön wie eine Himmlische, schritt sie neben ihm, der doch, ehe er die Kapelle betrat, seine Empfindlichkeit nicht ganz unterdrücken konnte. Dame! — sagte er stillstehend — Ihr scheint jetzt schon eine Stellung gegen mich annehmen zu wollen, die Ihr als meine Gattin, beim heiligen Gott! nicht werdet behaupten können.

Wundert Euch das? — erwiderte Gabriele so laut, daß es die ihr zunächst Stehenden deutlich vernahmen konnten — Wer so wenig edlen Sinn hat, daß er eine Dame, die ihn verabscheuet, zum Altare schleppt, der kann von ihr nur Verachtung erwarten.

Noch ist es Zeit, zurückzutreten! fuhr der kleine Mann mit Heftigkeit auf.

Ja, noch ist es Zeit! — rief Gabriele schon triumphirend und entzog ihm ihre Hand; doch: Es ist keine Zeit mehr! — raunte ihm der Vater zu — Fort zum Altare oder zum Zweikampfe!

Herr von Liencourt verbeugte sich gegen Gabriele, ergriff ihre Hand und führte sie voll Ingrimme zur Kapelle.

Auf des Marquis Befehl war der Sermon des Priesters nur kurz, während dem Gabriele unruhig

das Auge nach der offenen Thüre wandte und immer noch auf die Ankunft la Rousse's hoffte; aber die Hoffnung schwand, das bindende „Ja“ entrang sich ihren bebenden Lippen — sie war Liencourt's Gattin.

Schadensfreude blitzte aus den Luchs-Augen des Gnomen, der die Glückwünsche der Umstehenden mit lächerlicher Gravität annahm, sich dann der Neuvermählten näherte, trotz dem Vergangenen ihre Hand küßte und sie eben aus der Kapelle führen wollte, als sich in dem von Zuschauern angefüllten, vor der Kapelle befindlichen Gange ein fürchterlicher Lärm erhob und man eine laute männliche Stimme schreien hörte:

Macht Platz, in's Teufels Namen, macht Platz, oder ich ziehe mein Schwert und bahne mir selbst den Weg!

Zu gleicher Zeit sah man einen vom Kopfe bis zu den Füßen bespritzten Reiter, Alles vor sich niederstoßend, hereinstürzen. Es war Chicot, der, ein Schreiben in der Hand, stuzte, als er vor dem aus der Kapelle gehenden Brautpaare stand. Komm' ich zu spät? rief er

Ich glaub' es, erwiderte der Marquis gelassen.

Die vermaledeite Mähre stürzte und brach ein Bein — doch ein Gascogner kommt nie zu spät und weiß zu Allem Rath! steckte das in der Hand gehaltene Schreiben wieder ein, begrüßte die erbleichte Gabriele, entschuldigte seinen Ungestüm bei dem Herrn des Schlosses und trat vor den Herrn von Liencourt.

Mein Herr! — sprach er — Ich weiß zwar nicht, wer Ihr seyd, kann aber wohl aus dem, was ich sehe, leicht errathen, weshalb der Herr Marquis Euch, und eben Euch zu seinem Eidam gewählt hat; ich habe ein nothwendiges Wort mit Euch im Geheim zu sprechen, und bitte deshalb mir zu folgen.

Chicot, — nahm der Marquis vortretend das Wort — vergeßt nicht, wo Ihr und was Ihr mir schuldig seyd!

Nie werd' ich das! — erwiderte dieser munter und unbefangen — Wer bei Jory focht, kennt den Marquis von Coeuvres und zollt dem alten Kriegshelden gewiß mit Freuden seine Achtung.

So bitte ich Euch, dieß Fest ferner nicht zu stören! Ihr seht, meine Tochter ist erschrocken, wankt kaum noch. So willkommen Ihr mir sonst zu jeder Stunde seyd, bitte ich Euch nochmal, heute mein Schloß zu verlassen.

Sobald ich den Befehl meines Herrn erfüllt habe, eher wahrlich nicht! — erwiderte Chicot — Ich habe im Namen des Königs mit diesem Manne zu sprechen, und nun werdet Ihr mir es doch erlauben —

Der Marquis verneigte sich, bot Gabrielen den Arm und sagte, sich zu dem zitternden Liencourt wendend: Ich hoffe, Euch bald wiederzusehen!

Und ich unter den großen Linden nicht lange auf Euch warten zu müssen, — sagte Chicot — denn hier in dieser papistischen Kapelle darf ein Hugenot nicht lange verweilen! — Er reichte der wahrscheinlich aus Neugierde in der Kapelle zurückgebliebenen Françoise den Arm und raunte ihr im Geheime zu: Fasset Muth, kam ich auch zu spät, dennoch hoff' ich Rettung zu bringen. — Im Saale verließ er sie und ging lachend den Linden zu, wo er auch bald den Herrn von Liencourt auf sich zukommen sah.

Was ist Euer Begehr? — fragte ihn dieser, alle mögliche Kraft zusammennehmend, um Fassung zu behalten.

Ich? — erwiderte Chicot mit gewohnter Heiterkeit — Ich verlange bis jetzt noch nichts von Euch, wohl aber Seine Majestät — Fräulein Gabriele d'Esfrées ist Euch angetraut?

So wie Ihr sahet, ist mir die Ehre geworden.

Ihr habt ihr mithin Euern Namen, Euern Stand, Euer Vermögen gegeben? fuhr Chicot fort.

Die beiden Ersteren gewiß, Letzteres nur in so fern, als es die Ehepакten besagen! erwiderte Herr von Liencourt, erfreut, daß der freundliche Gascoigner in keinem andern Tone mit ihm sprach.

Nun, — sagte dieser — so ist ja die Sache abgemacht; ein Jeder hat, was ihm gebührt. Ihr reist noch heute in Euere Heimat und Euere Gattin bleibt hier.

Wie versteht Ihr das, mein Herr? fuhr der kleine Mann unwillig auf.

Ich verstehe es ganz einfach! — sagte lachend der muntere Chicot — Es ist der Wunsch des Königs, den ich Euch mittheile, sein Wille wird es, wenn Ihr zaudert, sein strenges Gebot, wenn Ihr Euch weigert.

Was, darf sich Seine Majestät in meine häuslichen Angelegenheiten mischen? entgegnete der Entrüstete, immer noch Fassung zeigend, wenn auch nicht habend.

Nun, ist es Euch unlieb, daß sich der König damit befaßt, — meinte Chicot — so erlaubt, daß ich es thue! Diesen Degen, den ich schon oft für meinen König zog, will ich auch heute, seine Befehle zu vollstrecken, für ihn ziehen. Ich sehe, Ihr habt einen langen spanischen Stoßdegen, wie ihn die Liguisten zu tragen pflegen, an Euerer Seite, und einem solchen seh' ich am liebsten gegenüber, darum zieht, wenn es Euch beliebt!

Mein Herr! stammelte der Erschrockene.

Ich kenne Euch nicht, habe selbst vergessen, nach Euerm Namen zu fragen, weiß nicht, ob Ihr Marquis oder Graf seyd, nur das weiß ich, daß Ihr zittert und keine Lust habt, die spanische Klinge zu entblößen; deshalb setzt Euch und laßt ein vernünftiges Wort mit Euch reden. Ich bin von meinem Parforceritt ermüdet, darum nehme ich Was — Thut ein Gleiches!

Liencourt setzte sich.

Der König wünscht, — begann nun Chicot ernsthaft, obgleich es ihm, der sonderbaren Gestalt gegenüber, schwer wurde, das Lachen zu unterdrücken — der König wünscht, daß Ihr Euch mit dem Glücke begnügt, daß Frankreichs schönste Frau sich die Euere nennt. Um den Wunsch des Königs zu erfüllen, ist es nothwendig, daß Ihr noch heute Coeuvres verlaßt und der Dame freistellt, sich hinzubegeben, wohin sie will. Hört mich ruhig an, — fiel er dem Zerirrerten in die Rede, da dieser ihn unterbrechen wollte — hört und überlegt sorgfältig, ehe Ihr Euere Meinung ausspricht. Der König wird sich, wenn Ihr seinen Wünschen entgegenkommt, gewiß dankbar beweisen, im entgegengesetzten Falle aber alle ihm zu Gebote stehenden Mittel ergreifen, seinen Willen durchzusetzen — Ihr seht, mein Herr, das Spiel steht so, daß Ihr nur

durch Nachgiebigkeit gewinnen, durch Widerseßlichkeit Alles verlieren könnt; denn, so wahr ich ein Gasco-
ner bin, — fuhr er, aus der Rolle des Unterhändlers fallend, auf — Ihr bleibt nicht lebend in Coevres; todt? — das will ich mir allenfalls gefallen lassen!

Ein so wichtiger Schritt bedarf Ueberlegung, Rück-
sprache mit dem Herrn Marquis, den ich so eben auf uns zukommen sehe, — erwiederte Viencourt, tief aufathmend.

Thut das, aber reiset ab! sagte Chicot und ging rasch dem Marquis entgegen.

Edler Herr! — redete er ihn schnell an — Euch galt eigentlich meine Botschaft. Ich sollte Euch ein eigenhändiges Schreiben des Königs überbringen, dessen Inhalt Ihr leicht errathen könnt, ich kam zu spät, darum war' es überflüssig, es Euch zu geben. Aber hört auf den Rath eines treuherzigen Gasco-
gners, der nicht so sehr Narr ist, als man zuweilen glaubt; fügt Euch in die Umstände! Die Sache selbst ändert Ihr nun einmal nicht, nur ob Ihr ärnten oder die keimende Saat Euch zertreten wollt, das allein könnt Ihr in Ueberlegung ziehen. Euer Eidam muß noch heute Coevres ohne Euere Tochter verlassen, das ist des Königs Wille!

Chicot! — fuhr der Marquis auf — ehe das geschieht —

Glaubt Ihr denn, alter, ehrwürdiger Herr, daß solch ein Gedanke von einem Menschen, wie der ist, der dort sitzt, denkt wie Ihr, daß Ihr ihn in Coevres hier festhalten könnt, wenn eine gascognesche Des-
genspiße ihn treibt? Danket Gott, wenn er Euer Schloß verläßt! — Das Geschlecht der d'Estrees war von jeher, so wie ich vernahm, ein stattliches Geschlecht an Geist und Körper, wie konntet Ihr diesen verwachsenen Knorren solch edlem Stamme einimpfen wollen?

Ich bitte, mir das königliche Schreiben zu geben! — sagte der Marquis nach einigem Nachdenken, ohne auf Chicot's Rede zu antworten. Dieser gab es ihm, er durchlas es und schüttelte unmuthig den Kopf — Habt die Güte, in das Schloß zu treten! — sagte er dann höflich — Nachher ein Mehres!

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus meinem Tagebuche.

Gewöhnlich ist die Thräne der hinkende Bäte
der dem geehrten Publikum von der Wange herab die

gehorsamste Anzeige macht, daß irgend eine trübe Vor-
stellung allhier angekommen und im Herzen abgestiegen sey.

Sehr oft aber ist sie auch der Läufer, dessen rasches Hinabeilen die baldige Ankunft eines wehmüthigen Gedankens meldet. In dieser Function hat gewiß Mancher schon das liebe Findelkind kennen gelernt, nur hat er es alsdann wohl nicht als Vorreiter des wehmüthigen Gedankens erkannt, sondern lieber auf Rechnung der großen Mutter „Nervenschwäche“ geschrieben, die sich gar viele Kinder muß ausbürden lassen.

Laßt mal sehen! Die Thräne hängt da auf der Backe, einsam und jögernd. Durch ihren leisen Schritt zauberisch hervorgerufen, taucht eine trübe Vorstellung, eine wehmüthige Erinnerung in der Seele auf, und nun eilt das Zwillingpaar hurtig und rasch Hand in Hand fort und nicht lange braucht es, da finden sich Genossinnen genug zu ihnen hinzu, die alle sich an-
fassen und spielen

lange, lange Reihe!

Otterndorf.

H. Schröder.

Alhambra.

In den Straßen von Grenada
Wird es still und sommernächtlich,
Und zur Abend-Hora wandelt
Dort der graue Mönch bedächtig;
Der Morisko sieht ihn nicht —
Alhambra glänzt im Abendlicht.

Und der Priester schreit gewaltig,
Er versucht die Heidenlehren,
Und ersucht zum reinen Glauben
Die Verstockten zu bekehren;
Der Verstockte hört ihn nicht —
Alhambra glänzt im Abendlicht.

Rauschend fällt der Silberstrahl
In das Marmorbecken nieder,
Und an dem geweihten Wasser
Knie't der Maurenknabe nieder;
Christenwasser fühlt ihn nicht —
Alhambra glänzt im Abendlicht.

Duftend läßt der Mandelbaum
Rothe Thränen niederfallen,
Und aus tiefem Thalesgrunde
Todeswürdig'ge Lieder schallen;
Aus dem Aug' die Thräne bricht —
Alhambra flammt im Abendlicht.

Fr. Stolle.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Darmstadt.

(Fortsetzung.)

Wie gedankenschwer, ernst und anspruchsvoll, wie flüchtig und langweilig sind wir im Reich dagegen! Wir schütteln stets mit dem Kopfe, als hätten wir Wasser im Ohr, und seufzen, als hätten wir einen Herz-Polypen! Obgleich allüberall die Politik wie ein schläfriges Hausthier hinter dem Ofen philiströs zusammengekrümmt liegt und nur noch zuweilen im Traume knurrt, so bilden wir uns doch viel zu viel auf unsere politisch-ästhetische Bildung ein, um uns so leicht alle höheren Intentionen der Menschheit wegwalzen und weggaloppiren zu lassen! Und dann das Heer derer, die an den schweren Klößen des Gewöhnlichen oder Ungewöhnlichen schleppen, und die vielen öffentlichen Kunst-Reiter und Richter auf hohem trojanischen Gaulen, welche mit wichtiger Miene herab demonstrieren: daß ein Concert „höhere Kunstanschauungen“ bedinge. Sie alle wissen es mit ihrer tugendhaften Aesthetik nicht zu vereinigen: Walzer in einem Concerte vortragen zu hören, und obgleich Hr. Strauß nur von einer „Abendunterhaltung“ spricht, so meinen sie: auch ein Concert sey eine solche — (ja! aber eine Abendunterhaltung muß kein Concert seyn!) — und am Ende hätten sie doch ein Concert gehört, ein Wort, das sie alsdann in die ästhetische Angst versetzen würde: ihren Geschmack verdorben zu haben! — Aber Alle erlagen dem gewaltigen Tanz-Flügelstrich des Herrn Strauß und mußten abhaken, — nur einige entkamen durch Voltigiren mit genauer Noth und knurrten bedeutend. — So will denn die silberfarbene, blumendurchwirkte Binde der sinnlichen Freude (man könnte sie à la Rossini oder Bellini nennen) dem verehrten Publikum nie von den Augen fallen? — Nein! sie bleibt ihm zu seinem Glücke nebst noch mancher andern, besonders der dichten, schwarzen, festgefnebelten eignen Untrüglichkeit und Vortrefflichkeit, und Herr Strauß hat das Verdienst, noch eine neue reizende, regenbogenfarbene, von Iris- und anderen Walzern der armen, bekümmerten, in wichtigen Dingen längst enttäuschten Menschheit hinzuzufügen. Und wäre die Wirkung jeder Kunst nur immer eine so unschädliche, dem Geschmacke und der Sitte so wenig verderbliche als seine sorgerverscheuende musikalische Abendunterhaltung, welche freilich dadurch noch eine höhere Bedeutung gewinnt, daß sie das Orpheische Wunder wirkt, auch die eigensinnigsten und gründlichsten Kunstkenner zur Anerkennung zu zwingen: der Frische, Lebendigkeit, ja Ueppigkeit seines Melodienreichtums, der Unerschöpflichkeit seiner musikalischen Gedanken und Uebergänge, der Vortrefflichkeit und Zweckmäßigkeit seiner wirksamen Instrumentation, des Feuereifers, der Festigkeit, Beharrlichkeit und scharfen Bestimmtheit als Dirigenten in seiner Sphäre. Diese ist die unterhaltende Musik, jener Kunstzweig, der allein der Heiterkeit und dem Frohsinne gewidmet und dessen vorzüglichste Blüthe die Tanzmusik ist. Daß Herr Strauß auch Potpourris gibt, kann am wenigsten ihm verdacht werden, da sie noch am ersten und allein in seine Sphäre gehören. In jeder andern Musik-Sphäre wirken sie neuerlichst wie Schlingkraut, welches das Höhere nicht aufkomm-

men läßt; in allen Concerten verwirrt diese leichtfertige Mode der Potpourris die Stimmung. Sie wirken zwischen den Schöpfungen Beethoven's, Mozart's u. s. w. auflösend auf Geschmack und Urtheil des Vortragenden wie des Zuhörers, — durch jenes Haschen nach Effect, durch freche Contraste, oft eben so unmotivirt als geistlos, — durch den Mangel einer durchgreifenden Idee, eines durchgeführten Charakters, kurz — weil ihr Charakter Charakterlosigkeit ist! — Ein Anderes ist es bei der allgemein verständlichen und wirkenden Kunstgattung des Herrn Strauß, welche den Feierstunden jeden Standes und jeder Bildung geweiht ist, in welcher wir nicht ernst erhoben, gewaltig ergriffen, tief erschüttert, vielmehr nur frohsinnig belebt und erheitert seyn wollen. Hier verfehlen die Potpourris, wie sie Herr Strauß zu einem Strauße zusammensügt, ihre belustigende Wirkung nicht; selbst das Skurrile, Bizarre wird hier ein Vorzug; da hören wir Ernst und Scherz, festliche Tänze, Schlittensfahrten, störendes Ungewitter, Einzug des Fürsten, unter Kanonendonner und Glockengeläute, Hymnen, Festmärsche und Jubel, kurz ein ganzes Leben. Den Theatern wären die Vorrichtungen zu empfehlen, durch welche Herr Strauß so natürliche und harmonische Wirkung hervorbringt. Diese musikalischen Strauße — die Elisabethen-, Gabrielen- und Huldigung-Walzer, schönster Tag in Baden u. s. w., sind die Productionen, in welchen eigenthümliches, feuriges Leben und Beleben, Liebe und Lust, frohes Regen und Bewegen, daß man glaubt, das Leben sey ein Fest, ein Tanz, der Tanz das Leben. Das ist die Sphäre für Herrn Strauß und seinen Beruf, welche er mit Genie ausfüllt. Wenn die Compositionen selbst, aus eigenthümlichem Geschmack, wenn dieser ganze Kunstzweig nicht zusagen sollte, wird doch leicht hören, daß die Ausführungen dieses Orchesters etwas Vollkommenes und Ganzes aus einem Gusse sind. Hier ist Kühnheit und feurige Kraft bei höchster Reinheit, worin die Blas-Instrumente alle Forderungen erschöpfen, — scharfe Bestimmtheit im Forte, Zartheit im Piano, dazwischen seine Schattirungen, überall Schwung und Ausdruck, Deutlichkeit und welche Unermüdlichkeit! Die 27 Mitglieder machen die Wirkung von der doppelten Anzahl durch Mark und Fülle ihrer Tonmasse. Ihr unermüdlicher magischer Director scheint aber auch ganz Musik, Rhythmus und Tact, vom Scheitel bis zur Sohle! Sehen muß man das Spiel und Dirigiren des in blitzendem Eifer und wechselndem Ausdruck bebenden, kleinen, südlich-braunen Mannes. Er zieht durch das bestimmteste Aufsehen, den feurigen Strich, das kühne Herauswerfen der Passagen, durch volle Triller und aus der Masse scharf hervorspringende Verzierungen, das ganze Orchester, wie mit magischer Gewalt, zur genauesten Einheit, zum kräftigsten Aufschwung des hinreißenden Vortrags seiner lebendig hervorströmenden Melodien. Die erste Abendunterhaltung beehrte J. K. H. die Großherzogin mit ihrer Gegenwart und gab mit der zahlreichen Versammlung lebhaften Beifall zu erkennen. An dem zweiten Abende steigerte sich der unermüdliche, stürmische Beifall so sehr, daß sich Herr Strauß zu freundlicher Wiederholung einiger Vorträge bestimmt sah, ein Beifall, der um so werthvoller war, weil viele bedeutende Musikkenner beiwohnten, Herrn Strauß als Componist priesen, als Director wahrhaft bewunderten. —

(Der Beschluß folgt.)